

Wohnhaus in Kilchberg

Kilchberg ZH / 2008-12

Frei + Saarinen Architekten, Zürich

Fotos: Stefan Wülser, Zürich



Text kurz

Drei Ideen bestimmen die räumliche Charakteristik des Wohnhauses: Erstens besteht das Erdgeschoss aus einem verschachtelten, zonierend wirkenden Raumgefüge, welches Ost- und Westgarten über drei leicht versetzte Ebenen mäandrierend verbindet.

Zweitens sind gemeinschaftliche Bereiche (bei entsprechend bescheidener dimensionierten Individualräumen) grosszügig und als Wohnfläche nutzbar. Dies vielleicht am konsequentesten im Dachgeschoss, dessen zentrale Halle sich mit den angrenzenden Terrassenbereichen durch kaschierbare Schiebeverglasungen zu einem S-förmigen Kontinuum vereinen lässt, wodurch sich die Verhältnisse umkehren und die Halle dann eher als überdeckter Aussenbereich wirkt.

Und drittens sind die Treppenläufe nicht übereinander angeordnet. So entsteht eine Promenade, die durch mannigfaltige Ein-, Durch- und Ausblicke sowie stark variierende Raumhöhen geprägt ist.

Wiederkehrendes Element sind L-förmige Wandflächen, die spannungsvolle Mehrdeutigkeiten schaffen und in Verbindung mit der - mittels zwanzig Fenstern sorgfältig austarierten - Lichtführung eine unverwechselbare Raumstimmung erzeugen.

Die äussere Erscheinung leitet sich von der benachbarten Siebzigerjahreshäusern ab, wobei deren dunkles Satteldach zur kubischen „Blechkappe“ mutierte.

Text mittel

In Kilchberg steht unser erstes gebautes Statement zum Wohnungsbau: Innerhalb der Normalität eines kubischen Volumens mit Lochfenstern und Kompaktfassade entfaltet sich ein räumlicher Reichtum, der auf drei Ideen gründet: Erstens besteht das Erdgeschoss aus einem verschachtelten Raumgefüge, welches den Ost- und Westgarten über drei leicht versetzte Ebenen mäandrierend verbindet. Mit Streiflicht erhellte, L-förmige Wände sind hier so ineinander

verschränkt, dass kartesische Überlagerungen entstehen, welche die Raumwirkung im Wohn- und Essbereich, dessen Bodenfläche nicht weniger als vierzehn Ecken aufweist, bestimmen.

Zweitens wird unsere Haltung, wonach gemeinschaftliche Bereiche (bei entsprechend bescheiden dimensionierten Individualräumen) grosszügig und für Aktivitäten nutzbar, konzipiert werden sollten, deutlich. Dies vielleicht am konsequentesten im Dachgeschoss, welches als S-förmiges Kontinuum aus zentraler Halle und angrenzenden Terrassenbereichen besteht, die durch Öffnung vollständig kaschierbarer Schiebeverglasungen zugeschaltet werden können.

Und drittens wurden nicht alle zweiläufigen Treppen übereinander angeordnet wodurch eine Promenade entsteht, die durch mannigfaltige Ein-, Durch- und Ausblicke sowie stark variierende Raumhöhen geprägt ist.

Die Durchwegung ist denn auch das verbindende Element, das ermöglichte, die vier Geschosse extrem unterschiedlich zu konzipieren, ohne dass diese in Einzelepisoden zu zerfallen drohen.

Raumüberlagerungen, deren Lichteinfall und Ausblick mittels zwanzig Fenster- und Türöffnungen sorgfältig dosiert wurde, erzeugen eine ganz eigene Raumstimmung, wobei auf subtilerer Ebene auch das komplexe Gefüge von Rohbau und Innenausbauten mitschwingt.

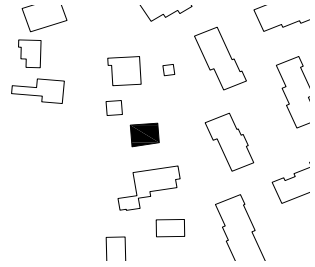
Die unterschiedliche Raumdisposition in den einzelnen Geschossen bedingte ein komplexes Tragwerk, das auf Verbundwirkungen von Wandscheiben und Deckenplatten basiert. Dieses ermöglichte auch, eine vergleichsweise immens dimensionierte stützenfreie Parkgarage für vier Fahrzeuge unter dem Wohnhaus anzuordnen.

Spezielles mit Gewöhnlichem zu arrangieren, die Konkretisierung komplexer räumlicher Konstellationen mit vertrauten Mitteln, scheint charakteristisch für unsere Arbeit zu sein. Waren es im Pfarreihaus St. Josef Wandtäfelungen, welche die Dynamik des Raumes relativiert hatten, so erzeugen in Kilchberg der Innenausbau sowie die hypernormale Lochfassade eine - unserer Meinung nach - wohlthuende Gewöhnlichkeit.

Text ausführlich

Rahmenbedingungen

Die üblichen Einflussfaktoren wurden durch den besonderen Umstand ergänzt, dass die Eltern des zukünftigen Bewohners auf dem östlich angrenzenden Grundstück (im Situationsplan rechts) leben. Es galt, den visuellen Impact sowie die Verschattung auf die Elternparzelle in Grenzen zu halten, wodurch das ohnehin enge baurechtliche Korsett (das Grundstück



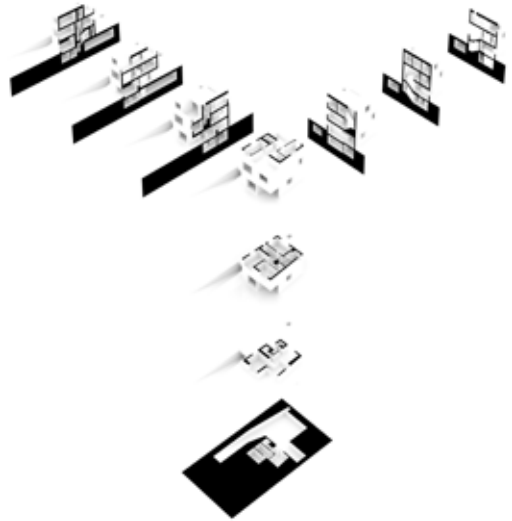
ist schmal, die Grenzabstände relativ gross) noch straffer wurde. Man einigte sich auf eine „mittige Position“, nachdem die Volumetrie lange vor dem Bausgespann mit Ballonen simuliert wurde. So werden zwei grosse Aussenbereiche Richtung Morgen- und Abendsonne sowie einen „Eingangshof“ zwischen Haus und nördlicher Grenzmauer geschaffen. Im weiteren Verlauf der Planung waren aber nicht nur messbare Grössen, wie Lage oder Höhe zu verhandeln - es mussten in einer eigentlichen Kultur des Gebens und Nehmens auch Deals geschlossen werden, die sehr subjektive Bedürfnisse berücksichtigten. Nur so erklärt sich beispielsweise die gestalterische Besonderheit der von der Fassadenebene geringfügig zurückgezogenen Attika-Stirnflächen: Dem Empfinden der Eltern zufolge ist der minimale Rücksprung und die daraus resultierende horizontalen Gliederung ein probables gestalterisches Mittel, um die „Wucht“ der dreigeschossigen Putzfassade zu mindern - eine Logik, der wir folgen konnten, um daraus das eigentliche Fassadenthema des Hauses zu entwickeln.

Blechkappe

Die Idee der vertikalen Gliederung wurde durch den markanten Material- und Farbkontrast geschärft, womit die „Blechkappe“, die sich mit den Putzflächen verzahnt und vielleicht auch als geknickte Abstraktion des Elternhaus-Satteldaches interpretiert werden kann, geboren war. Zwei aus ihr resultierenden Qualitäten scheinen erwähnenswert: Das konsequente Weiterdenken der Logik der räumlichen Verzahnung führte zu den gänzlich mit Blech- bzw. Holz gefassten Dachterrassen, wodurch diese eher im - als auf dem Dach zu sitzen scheinen, was eine atmosphärische Bereicherung darstellt. Im Weiteren erlaubte die horizontale Gliederung als „Gestaltungsprinzip erster Ordnung“ eine „designfreie“, von innen heraus entwickelte Anordnung und Ausformulierung der Lochfenster, ohne dass der architektonische Ausdruck in gesichtslose Banalität abgleitet.

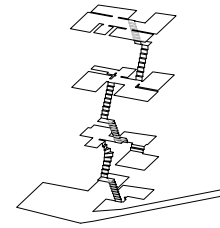
Räumlichkeit

Drei Ideen bestimmen die innenräumlichen Qualitäten: Erstens besteht das Erdgeschoss aus einem verschachtelten Raumgefüge, welches Ost- und Westgarten über drei leicht versetzte Ebenen mäandrierend verbindet. Mit Streiflicht erhellte, L-förmige Wände sind hier so ineinander verschränkt, dass kartesische Überlagerungen entstehen, welche die Raumwirkung im Wohn- und Essbereich, dessen Bodenfläche nicht weniger als vierzehn Ecken aufweist, bestimmen. Zweitens wird unsere Haltung, wonach gemeinschaftliche Bereiche (bei entsprechend bescheiden dimensionierten Individualräumen) grosszügig und für



Aktivitäten nutzbar, konzipiert werden sollten, deutlich. Dies vielleicht am konsequentesten im Dachgeschoss, welches als S-förmiges Kontinuum aus zentraler Halle und angrenzenden Terrassenbereichen besteht, die durch Öffnung vollständig kaschierbarer Schiebeeroglasungen zugeschaltet werden können. Und drittens wurden nicht alle zweiläufigen Treppen übereinander angeordnet wodurch eine Promenade entsteht, die

durch mannigfaltige Ein-, Durch- und Ausblicke sowie stark variierende Raumhöhen geprägt ist. Die Durchwegung ist denn

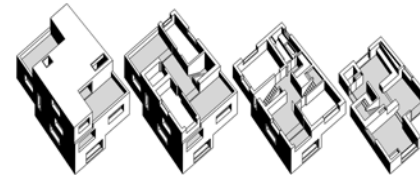


auch das verbindende Element, das ermöglichte, die vier Geschosse extrem unterschiedlich zu konzipieren, ohne dass diese in Einzelepisoden zu zerfallen drohen. Raumüberlagerungen, deren Lichteinfall und Ausblick mittels zwanzig Fenster- und Türöffnungen sorgfältig dosiert wurde, erzeugen eine ganz eigene Raumstimmung, wobei auf subtilerer Ebene auch das komplexe Gefüge von Rohbau und Innenausbauten mitschwingt.

Konstruktion

Die unterschiedliche Raumdisposition der einzelnen Geschosse bedingte ein komplexes Tragwerk, das auf Verbundwirkungen von Wandscheiben und Deckenplatten basiert. Dies ermöglichte auch, eine vergleichsweise immens dimensionierte stützenfreie Parkgarage für vier Fahrzeuge unter dem Wohnhaus anzuordnen. Allerdings nur mit Druckbelastungen in einzelnen Wandstücken, die denjenigen im Schulhaus Leutschenbach nicht nachstehen. Der konventionelle

Wandaufbau mit Kompaktfassade resultierte aus ökonomischen Überlegungen: Der relativ aufwändige Innenausbau sollte durch das günstigste Fassadensystem kompensiert werden. Dies gelang allerdings nur mit einem respektablem Planungsaufwand, um die Erscheinung der Anschlussdetails erträglich zu gestalten. Kleine Abweichungen vom Gewohnten veredeln die schmucklose Lochfassade: Die Fensterbänke beispielsweise sind Fassadenfarbig gestrichen, der unsägliche „SIA-Kieskragen“ im Sockelbereich wird durch einen durchlässigen Aussenbodenbelag obsolet und die Blechkappen-Dachrand tritt durch seinen fugenlosen Putzanschluss untypisch körperhaft in Erscheinung. Die grossen Blechflächen im Dachgeschoss werden aus wirtschaftlichen Überlegungen durch abgekantete Dünnbleche gebildet, deren Temperaturverformungen je nach

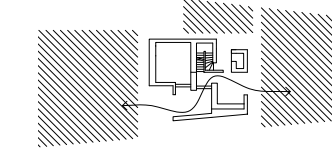


Lichteinwirkung mal mehr und mal weniger in Erscheinung treten. Die scherzhaft „Norm-Unregelmässigkeit“ genannten Proportionen der variierenden Kassettenbreiten wurde für die Täfelung des Pfarreihauses St. Josef entwickelt, weil eine variable Ordnung jede Bautoleranz aufzunehmen vermag. Handwerklich war im Inneren die Verzahnung von Holzelementen mit den verputzten Wandflächen eine Herausforderung, die von einigen Unternehmungen unterschätzt wurde. Ob der Anspruch eines möglichst energieeffizienten Hauses (kompaktes Volumen, Lochfenster, hochwertige Verglasungen, kontrollierte Lüftung mit Wärmerückgewinnung, partielle Bauteilheizung, Minergie-konforme Katzenschleuse,...) erfüllt wird, müssen spätere Auswertungen belegen.

Gewöhnlichkeit

Die einzelnen Komponenten gebauter Architektur stehen aufgrund der Aufmerksamkeit, die sie durch ihre Gestaltung auf sich lenken, in einem Verhältnis zueinander. Unserer Meinung nach besteht eine Herausforderung beim Entwerfen darin, sich dessen immer wieder bewusst zu werden und zu Gunsten eines überzeugenden Gesamtergebnisses auch „eigenschaftslose“, „nichtsagende“ Komponenten in den Entwurf zu integrieren. Waren es im Pfarreihaus St. Josef traditionell anmutende Täfelungen, welche die Dynamik des Raumes relativiert hatten, so verliehen in Kilchberg die nicht sonderlich schlanken

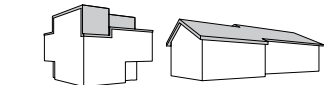
Fensterprofile, die konstruktiv nicht zwingenden Fussleisten, die unangestregte Lochfassadengestaltung sowie die Putzfarbe (ein Wunsch der Eltern), eine Selbstverständlichkeit, die wir in vielen neueren Bauten vermissen. Spezielles mit Alltäglichem zu arrangieren, die Konkreti-



sierung relativ komplexer räumlicher Konstellationen mit vertrauten Mitteln, könnte vielleicht ein gemeinsamer Nenner unserer Architektur sein. Denn auch in anderen zurzeit in Planung befindlichen Projekten, wie dem Ersatz-Kopfbau für die Chiriethalle in Oberglatt oder dem Werkhof Glattbrugg, spielt ein austariertes Verhältnis zwischen „scharfen“ Details und üblichen Lösungen sowie eine „chichifreie“ Materialisierung eine für uns entscheidende Rolle. Auch wenn er durch fragwürdige Projekte seine Credibility längst verspielt hat, bleiben Justus Dahindens frühere Arbeiten für uns diesbezüglich eine Referenz: Das Einstellungsritual für neue Mitarbeitende beinhaltet nach wie vor eine Besichtigung seiner Kirche St. Maria (im Volksmund „Pershing“) in Witikon aus dem Jahre 1965.

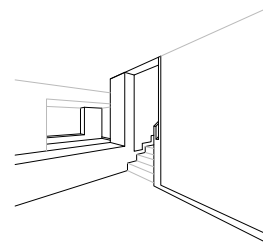
1.3

Es sei noch erwähnt, dass die Bezeichnung des Hauses nur bedingt zutreffend ist, denn seit 2005 wurden zwei Vorgängerprojekte bis zur bevorstehenden Baueingabe entworfen: Haus 1.1 ist ein schiefwinklig virtuos verschränktes Doppelhaus, das von den Banken nicht finanziert wurde, weil die Architektur (so zumindest die offizielle Begründung) „zu spezifisch“ sei. Nachdem die Frustration angesichts der willkürlichen Vernichtung von zwei Jahren Arbeit verarbeitet war, folgte die „Ranch“. Diese wurde für nunmehr eine Partei geplant und



die Form leitete sich von einem Passus im Baugesetz ab, wonach sich die Grenzabstände bei Weglassen des Obergeschosses verringern. Die nun

angestrebte „Unspezifität“ bestand in einem nahezu rechtwinkligen Grundriss, der sich unter einem mächtigen Schrägdach (daher der Name) in Form von vertikal verzogenen Wandabwicklungen entfaltete. Da Bankangestellte keine Schnitte lesen, hofften wir so dem „Spezifitätsradar“ zu entkommen. Allerdings bedachten wir nicht, dass der zukünftige Bewohner (sein räumliches Vorstellungsvermögen reifte im Zuge der Besprechungen rund um 1.1 zur vollen Blüte) mittlerweile eine gewisse Skepsis gegenüber „verzogener Architektur“ entwickelte. Im dritten Anlauf sollte es dann schliesslich doch noch klappen und immerhin bleiben die Umwege, die zum Endergebnis führten, nicht ohne Bedeutung: Sowohl die „relative Punktsymme-



trie“ von 1.1 als auch die kartesisch verschränkte Räumlichkeit der Ranch sind im realisierten Haus spürbar.

Credits

Architektur: Frei + Saarinen
Architekten - Barbara Frei, Martin Saarinen, Stefan Wülser (PL)
Tragwerk: Schnetzer Puskas Ingenieure - Stefan Bänziger, Florian Riebel
Bauphysik: Raumanzug - Daniel Gilgen
Haustechnik: Meierhans + Partner - Rolf Kussmann
Bauleitung: Jaeger Baumanagement - Tobias Engler, Sabrina Gehrig, Maurus Jaeger, Slavica Jakob







